

Nun glühe die Scheite wieder im Kamin.

Von Hans Herbert Ulrich.

Nun glühe die Scheite wieder im Kamin,
Kommt! Schmiege dich lieb an meine Seite —
Sörst du, wie drauß' die Sturm-
gejellen ziehn,
Mit wilden Wolken in die Fremde
fliehn,
Die letzten bunten Blätter im Ge-
leite? —

Uns ist der Herbst des Jahres schönste
Zeit;
Nach totem Kampf mit festgeklammertem
Wind,
Fern über Felder, welfem Blumen-
leid,
Zu stillem Glüd in holder Heim-
lichkeit
Am Feuerkittlern endlich Ruß' zu
finden.

Das ist so traut, wenn deine Kinder-
hand
In heitrer Zierlichkeit den Tee be-
reitet,
Wenn um die Schalen helles Flackern
gleitet
Und um dein Blondhaar sich die
Serdglut breitet,
Als ruhstest du in reifem Sonnen-
land.

Geschickert!

Stizze von Alfred Capus. — Autori-
sierte Uebersetzung von M. Collin
(Berlin).

Während Chambon sehr nervös einen
Kaufen Papiere in den Kamin
warf, schubladete hastig offene und
schloß, erregt auf und nieder lief, un-
deutliche Worte murmelte, stellte An-
tonin, sein Diener, die Möbel und
Pippfaffen kalt und gelassen wieder
an ihren richtigen Platz. Dann fragte
er: „Kann ich nun alles verbrennen,
gnädiger Herr?“

Chambon nickte bejahend und bald
flamten die Papiere hell im Kamin.
Er wies jetzt mit dem Finger auf das
Kursbuch. „Gnädiger Herr brauchen
sich nicht einmal nachzusehen,“ sagte
Antonin. „Ich weiß genau, daß der
Zug um 8 Uhr 15 Minuten abfährt.“
Mechanisch blühte Chambon auf
den Fahrplan. „Also habe ich noch
drei oder vier Stunden Zeit.“ Seuf-
zend warf er sich in einen Sessel.

„Rufen Sie sich doch nicht so auf,
gnädiger Herr,“ sagte Antonin. „Das
Jahr doch jedem passieren. Voriges
Jahr mußte Ihr Freund daran glauben.
Wie hieß er doch gleich?“
„Meinst Du Baron?“
„Ja, Herr Baron. Er hatte auch
falsch spekuliert, er mußte Paris ver-
lassen und lebt heute sehr glücklich im
Ausland... ich weiß nicht wo...“
„Seine Passiva betragen sechs
Millionen. Beinahe hätte ich auch
mein Geld bei ihm verloren,“ meinte
Chambon. „Ach, ich bin damals noch
gut davongekommen.“

„Sechs Millionen!“ rief Antonin.
Er zögerte einen Augenblick. „Ich
bitte gnädigen Herrn, mir meine Fra-
gen jetzt nicht über nehmen zu wollen.
Aber ich bin schon so lange im Dienste
des gnädigen Herrn und ich bin ihm
wirklich ergeben... Wieviel betragen
die Passiva des gnädigen Herrn?“
Chambon sprang vom Sessel auf
und stampfte mit dem Fuß auf.
„Das ist doch eben das Reich, Antonin!
Meine Passiva sind kaum nen-
nenswert... Nicht den sechsten Teil
von Barons... was sage ich...
nicht den zehnten Teil...“

„Wirklich, es gibt doch jubel An-
gerechtigkeiten,“ meinte Antonin.
„Aber,“ fuhr er fort, „übertreibt auch
gnädiger Herr nicht? Wie es sich
vielleicht doch noch ordnen?“
Chambon hatte zu seinem Kam-
merdiener, einem alten, geflegten und
pünktlichen Mann, unumschränktes
Vertrauen. Antonin diente ihm schon
seit fünfzehn Jahren. Seitdem ihn
seiner erste Spekulation aus bedräng-
ten Verhältnissen gezogen hatte.

„Wenn ich heute abend nicht abrei-
se, werde ich morgen oder spätestens
übermorgen verhaftet,“ sagte Cham-
bon voll Ueberzeugung.
„Gnädiger Herr kennt solche An-
gelegenheiten besser als ich,“ erklärte
Antonin. „also reisen Sie. Machen
Sie sich keine Sorgen. Mit Geld ist
man überall gut aufgehoben.“
Instinktiv sah Chambon nach
seiner Brieftasche, und als er sich klar
machte, welche Summe sie enthielt,
empfand er ein Gefühl der Erleichterung.
Er zog seinen Pelz an, nahm
Gut und Stock und sagte ganz leise
zu Antonin:

„Bei um dreiviertel 8 auf dem
Bahnhof.“
„Wenigstens verzeigte sich der Diener.
Chambons Wohnung lag ganz in
der Nähe der Boulevard. Als er
nun um die Straßenecke bog, traf er
einen seiner Kollegen von der Börse,
und sie schüttelten sich die Hand.
„Geben Sie in den Klub?“
„Ja, für einen Augenblick.“
„Ich komme gleich nach.“

Es war tatsächlich das beste Mittel,
so die Stunden vor der Abreise aus-

zunutzen. Uebrigens war es auch
ganz geschickt von ihm, sich im Augen-
blick seines endgültigen Verschwindens
noch einmal zu zeigen. Keiner seiner
Freunde konnte sein Unglück vermuten,
denn niemand kannte seine ge-
nannten Verhältnisse, und hinter seiner
gejelligem und lebenslustigen Miene
verbarg er jetzt tiefes Mißtrauen.
Es trug auch keine Frau Schuld an
seinem finanziellen Zusammenbruch,
denn seine Liebesabenteuer waren
nur immer vorübergehend und ohne
tiefere Bedeutung gewesen. Seine Ge-
schichte war die geschickterer kleiner
Finanzleute, die von den Zeitungen
in zehn Zeilen erzählt wird, und an
die nur die Opfer allein sich einmal
erinnern. Nach mehreren Jahren
planlosen herumstreifens war Cham-
bon zur Börse gegangen. Zuerst hatte
er Glück gehabt; nach und nach hatte
man ihm Geld anvertraut, das er
vorsichtig angelegt hatte.

Eines Tages begann er ohne
Grund zu verlieren, wie er einst ge-
wonnen hatte, und da er glaubte, sich
nicht länger halten zu können, wollte
er mit dem Rest seines Vermögens,
übrigens einem recht hübschen Summen,
davongehen. Eine halbe Stunde
an der Börse, einige Rufe in dem
Säulengang, fünf oder sechs Blei-
stiftstriche in einem Notizbuch hatten
genügt, diesen vergnügten, vertrau-
ensvollen, gutgelaunten Mann in
einen Flüchtling zu verwandeln.
Denn Chambon gehörte nicht zu den
gnädigen Börsenjobbern ohne Scham-
pel und Menschlichkeit. Er leistete bei
Gelegenheit Dienste, und er hatte
einen lebenswürdigen Egoismus.

In der Nacht, die dem Zusammen-
bruch folgte, schlief er schlecht und
unangenehme Betrachtungen gingen
ihm durch den Kopf. Er überlegte
selbst einen Augenblick, ob er nicht
den Fluchtplan aufgeben sollte, um
gefesten Hauptes die Entscheidung des
Gerichtes abzuwarten und seinen
Gläubigern das ihm noch geliebte
Geld zu überlassen. Erst als er fest-
stellte, daß seine Kunden nur un-
bedeutende Summen zurückerhalten
würden, entschloß er sich, mit dem
Gelde davonzugehen. Am nächsten
Tage dauerten seine Gewissensbisse
noch an, und während er seine Reise-
vorbereitungen traf, schlug ihm das
Herz ängstlich.

Nun trat er in den kleinen Saal
des Klubs ein, in dem die vernünftigen
Mitglieder, Geschäftsleute oder
Rentiers, die dem Baccarat nicht
mehr huldigten, sich aufhielten. An
verschiedenen Tischen wurde Bridge
gespielt, manche Gruppen saßen auch
nur plaudernd beisammen, jeder
sichte sich wie zu Hause und es
herrschte eine gewisse laute, fröhliche
Gemüthslichkeit.

Chambon bemerkte auf den ersten
Blick seinen Kunden Emile Belin,
eines der ältesten Klubmitglieder. Er
spielte, und als er Chambon erblickte,
lächelte er ihm zu:
„Kommen Sie, wir wollen eine
Partie machen.“
Emile Belin war ziemlich reich
und hatte sich ohne jeden Verlust von
der Börse zurückgezogen; jetzt rü-
stete er von Zeit zu Zeit sein Geld,
wie er sagte, nur bei ganz sicheren
Sachen. Er war sehr stolz auf seinen
Klub, eine seine Klubs zu haben und
sich nicht betrogen zu lassen. Man-
chmal, wenn er fühlte, daß ein Börsen-
mann „Schwein“ hatte, zögerte er
nicht, ihm mäßige Summen anzubren-
nen, und bis jetzt hatte er immer
Glück gehabt. Er wählte vorzugs-
weise Anfänger und nannte das „die
Jüngeren protegieren“.

Chambon schloste ihm Vertrauen
ein, und er hatte ihm mehr Geld als
jedem anderen zum Spekulieren
überlassen. Er rühmte überall seine
hohen finanziellen Fähigkeiten.
Chambon blühte auf seine Uhr,
legte sich seinem Kunden gegenüber
und murmelte: „Ich habe noch Zeit,
das wäre feillich, wenn ich ihm noch
einige Geldstücke vor der Abreise ab-
nehmen würde.“ Aber beim Karten-
mischen gewann seine Gutmüthigkeit
schon wieder die Oberhand und er
sagte sich: „Armer Belin!“ Rein
wirklich, ich möchte lieber etwas ver-
lieren. Er wird morgen noch genau
Unannehmlichkeiten haben. Aber er
hatte im Gegentheil unerhörtes Glück
und Belin, der zur Zeit aufjubelnd
mühte, erhob sich und erklärte: „Mit
heute habe ich genug verloren.“

„Er hat entschieden kein Glück
mit mir,“ dachte Chambon und schob
das gewonnene Papiergeld in sein
Portemonnaie. Er empfahl sich eng-
lich aus dem Klub.
Es blieb ihm noch eine Stunde, um
Abendbrot zu essen, und obgleich er
keinen Hunger verspürte, trat er in
ein großes Boulevardrestaurant, in
dem er viel verkehrt. Der Oberste-
llener erkannte ihn und ging auf ihn zu.
„Der Herr will heute schon zeitig
Abendbrot essen,“ sagte er.
„Ja,“ erwiderte Chambon, „ich
mühe mich noch umziehen, ich gehe ins
Theater. Uebrigens habe ich nicht
viel Hunger; geben Sie mir schnell
etwas.“

Er bestellte schnell einiges, und
während er unglücklich Gutters auf ein
Stück Brot strich, dachte ihn der Kam-
merdiener seiner Tage von neuem. Morgen
würde der Hotelbesitzer, die lächerli-
chen Reiner im Jack es wissen, daß

er, Chambon, flüchtig war, weil er
sich an der Börse ruiniert hatte! Der
ganze Boulevard würde es erfahren,
die Journalisten würden ihn herum-
treiben. Artikel würden über ihn
erscheinen und über die stets wach-
sende Zunahme der durchgebrannten Fi-
nanzleute berichten! Man würde von
ihm wie von einem Schurken spre-
chen! Und Belin, der arme Belin!
Er war es, der am meisten bei diesem
Zusammenbruch verlor! Ach, Cham-
bon durchlebte einen sehr peinlichen
Augenblick!

„Ich übernehme die Verantwort-
ung für die Schnepfe,“ sagte der
Obersteiler und stellte die Schüssel
auf den Tisch.
„Ach! Hatte ich eine Schnepfe be-
stellt! Das habe ich gar nicht mehr
gesehen.“
Er aß Schnepfen sehr gern und
war im Allgemeinen ein großer Fein-
schmecker. Er aß den größten Teil
des prächtigen Wildprets, und unter
dem Vorwande, daß man zu einer
Schnepfe Burgunder trinken müsse,
bestellte er eine halbe Flasche des
schönere Weines. Eine Tasse heißen
Kaffee, ein starker Bisker und eine
seiner Lieblingszigarren hatten bald
die düstern Gedanken, die ihn ver-
folgten, vertrieben. Ein wohliges
Gefühl floß ihm durch die Glieder,
das vom Wagen, dem Vater des Phi-
losofen, ausging.

Chambon bezahlte die Rechnung,
gab ein sehr reichliches Trinkgeld und
ging festen Schrittes hinaus. Seine
Lage war wirklich nicht schlecht, be-
sonders wenn er sich der Jahre der
Not erinnerte, die er einst durchge-
macht hatte. Er war 40 Jahre alt,
gesund, und hatte eine große Menge
Tausendfrankenscheine bei sich.

„Ja, wenn ich nachhundert begin-
ne, ist es mir durchaus nicht unange-
nehm, fortzugehen. Paris wird wirk-
lich unbewohnbar.“ Er winkte einer
Droschke, die langsam herkam.
„Was für schmuggige Droschken,“
meinte Chambon.

Antonin erwartete ihn auf dem
Bahnhof. „Ich habe das Billett für
den gnädigen Herrn gelöst, aber wie
mir befohlen wurde, habe ich keinen
Koffer gepackt.“
„Ich kaufe alles in drei oder vier Tagen,
und Du kommst nach.“
„Ich bemerke mit Vergnügen,“
meinte Antonin und betrachtete das
muntere Gesicht seines Herrn, „daß
gnädiger Herr wieder vollständig den
Kopf oben haben. — Ich habe einen
Eckplatz für gnädigen Herrn belegt.“
„Sehr gut. Auf Wiedersehen, An-
tonin.“

Chambon streckte seinem Kam-
merdiener die Hand entgegen, die dieser
respektvoll herührte und sich dann
entfernte. Er machte es sich im Bleist
bequem. In der anderen Ecke sah
ein Herr ungeschär in Chambons Al-
ter, wie er, in einen Pelz gehüllt.
Sein Gepäck bestand auch nur aus
einer Reise decke.

„Wenn es ein Kollege wäre,“ dachte
Chambon höchst belustigt.
Dieser Gedanke beschäftigte ihn
derartig, daß ihm die ersten Stunden
der Reise angenehm verfloßen.

Des Mannes Liebe geht durch den
Wagen.
Freier (zum Vater seiner Angebeten-
ten): „Wie, Sie verweigern mir also
die Hand Ihrer Tochter? Gut; dann
werde ich mich zu rächen wissen: Ich
heirathe Ihre Köchin; morgen schon
wird sie Ihnen kündigen. Leben Sie
wohl!“
Familienvater (entsetzt nachru-
fend): „Herr, ich beschwöre Sie, nur
das nicht! Nehmen Sie lieber meine
Tochter!“

Ueberraschung.
Pfadleiser (einen vorübergehenden
Kunden anrufend): „Daben Sie
nicht vor zwei Stunden Ihren schwar-
zen Anzug bei mir einmessen?“
Kunde: „Allerdings! Ich wollte ei-
nem Freunde aus der Verlegenheit
helfen, der diesen Abend zu einer
Festlichkeit muß und habe mein gan-
zes Geld zusammengekratzt... über-
gens warum fragen Sie danach?“
Pfadleiser: „Der Anzug ist schon
wieder hier!“

Im Felde neblieben.
Frau Schulze: „Wie sind Sie mit
Ihrem neuen Knieher, dem Studio-
sus Frau zufrieden?“
Frau Ledmann: „Gar nicht — den
Hahn lasse ich zum nächsten Ersten
ziehen!“

Eben daram.
Ete: „Dein Gesichtsrhneiden, so-
bald dir's Essen nicht geht, kannst du
unterlassen, das zeugt nur von schlech-
tem Gedmaß.“
Er: „Ja, das soll's je eben.“

Bereiteter Ueberfall auf ein Nonnen-
Kloster.
In Petersburg wurden 26 Perso-
nen verhaftet, die einen drohhaften
Ueberfall auf ein Nonnenkloster vor-
batten, um es zu berauben. Unter
den Verhafteten befanden sich Stu-
denten, Studentinnen und Arbeiter.

Ein französischer Staatsanwalt als Lumpenpieg.

Aus Villotranca (Des. Sérauld)
wird eine unlaubere Kläre gemeldet:
Der dortige Staatsanwalt, Lotti mit
Namen, der vor etwa zehn Jahren
dortbin verlegt wurde, brachte wenig
Geld, aber viele Schulden mit, die er
von Jahr zu Jahr stetig vermehrte;
so daß sie sich gegenwärtig auf etwas
über sechzigtausend Mark belaufen
sollen, von denen der größte Teil in
Gestalt von Wechseln an Ort und
Stelle im Umlauf ist. Lotti liebte
das bequeme, angenehme Leben des
Bourgeois — mehr noch das Spiel, und
am allermeisten eine kleine Tänzerin,
die er in Toulouse nicht selten besuch-
te. So machte er denn alle paar
Monate einen neuen Bump auf, um
damit zum Theil andere Gläubiger zu
befriedigen. Durch diese Finanzope-
rationen wurde die Ebbe in seiner
Kasse immer größer. Das war seit
langem öffentliches Geheimniß, aber
Niemand wagte, gegen den mächtigen
Mann direkt Klage einzureichen. Viel-
leicht wäre die Sache noch lange im
Verborgenen geblieben, wenn nicht
fürzlich ein Mann mit Namen Phal-
lip, ein dunkler Börsenmann, verhaf-
tet worden wäre, der einen kleinen
Rentner mit Namen Bailasse um
fünf- bis sechstausend Franken erleich-
tert hatte. Nun begab es sich, daß
Lotti, der Schuldner Phalips war,
der ihm gar manchen blauen Kappen
geliehen hatte — freilich, um ihn
dann wieder hinterherum durch aller-
hand dunkle Börsenmanöver in seine
eigene Tasche zurückzuführen. All das
gab einen fürchterlichen Klatsch, der
in dem kleinen Orte die Leute gewal-
tig in Erregung setzte, und da die
Sache bei der gegen Phalip eingelei-
teten Unteruchung ganz offenkundig
wurde, so leitete der Oberstaatsan-
walt von Montpellier eine Erhebung
gegen seinen Unterbeamten Lotti ein,
die noch schwebt, aber bereits recht
großes Material zutage geför-
dert haben soll. Der Oberstaatsan-
walt hat einen Bericht an das Justiz-
ministerium eingereicht, das sich seine
Entschuldigungen vorbehalten, aber
eine strenge Unteruchung angeordnet
hat.

Körners Schwertlied in seiner Ori-
ginalfassung.
Wir lesen in der „Voss. Jg.“: In
Lettensborns Umgebung entstand
nach dem Waffenstillstand im August
1813, unterstützt von den Offizieren
des Litgowischen Freikorps, die „Rei-
tung aus dem Feldlager.“ Darin
steht nun, Nr. 11 vom 7. November
1813, eine höchst merkwürdige, bis-
her nicht gekannte Gestalt des
Schwertliedes von Theodor Körner
mit Unterzeichnung seines vollen Na-
mens, allem Anschein nach die frü-
heste Konzeption des Liedes, die laut-
et:

Du Schwert an meiner Linken,
Wie freundlich ist dein Blinken!
Mit heiser Liebe Gluth
Erfüllt du meinen Muth!

„Nicht trägt ein mader Reiter!
Drum blink ich jetzt so heiter,
Ein freien Mannes Wehr,
Das freuet mich so sehr!“

Ja, gutes Schwert, das bin ich,
Und freue mich herzlichinnig,
Als wärst du meine Braut;
Ach wären wir getraut!

Zur hochzeitlichen Feier
Ruft mich ein gleiches Feuer,
Doch erst Kanonengruch
Mich dir vermählen muß.“

Daß mich nicht lange warten,
Süß mir zum Liebesgarten,
Voll Wölein blutigroth,
Und aufgeblühtem Loth!

„Nun nicht mehr an der Linken
Darf ich verstoßen blinken,
Wald an die Rechte traust
Gott fürchterlich die Braut!“

Wacht auf, ihr trauten Streiter,
Wacht auf, ihr deutschen Reiter,
Schaut meines Viedens Tracht
Beim Hochzeitstest der Schlacht!

„So mag mit hellem Klingem
Zum Tanz ein jeder schwingen
In Feindesmitteln laut
Hurrag! die Eisenbraut!“

Von der Wagenackel durchbohrt.
Einen entsetzlichen Tod hat der 77
Jahre alte Schlächtermeister August
Mohaupt aus Wittmoalde gefunden.
Er hatte seine beiden Pferde, die
einige Tage im Stall gestanden hat-
ten, angepannt, um nach Berlin zu
fahren. Als auf der Chaussee ein
Automobil vorbeifahren kam, scheu-
ten die Pferde und Mohaupt wurde
vom Waß geschleudert. In diesem
Augenblick rieß das Gefährt gegen
einen Baum und der Schlächter fiel
lo unglücklich, daß er mit der Brust
gegen die Deichselstange geriet und
die Spitze der Deichsel sich ihm tief in
die Brust bohrt. Der Unglückliche
war so lurchbar ausgerichtet worden,
daß er wenige Minuten später starb.

Stiftung des Prinzregenten Luithold.
Prinzregent Luithold von Bayern
hat dem Kaiserinorden in Mit-
ding mittheilen lassen, daß er zum
Gedächtniß der neu errichteten Wall-
fahrtskirche St. Anna in Mülltina
eine Stiftung von 40,000 Mark zu
machen gedenkt.

Achtung, Farmer!

Die vorzüglichsten Produkte der
Columbia Hog & Cattle Bomber
Co. sind bei mir vorräthig. Nicht
den bewährten Mittel für die Vor-
beugung von Viehkrankheiten ver-
kaufe ich auch das „Dip“ obiger
Co.

Verkaufe diese Produkte für 7c
das Pfund. Garantiert unter
Food & Drug Act, 30. Juni 1906,
No. 12255.

Henry Hohnholt,
4 Meilen nördlich und 3 Meilen
westlich von Bloomfield.

The City Meat Market

Ludw. Dolpp, Eigenthümer
Rindfleisch, Kalbfleisch, Hammel-
fleisch, Schweinefleisch, Schinken,
Geflügel, Antern, frische und ge-
räucherete Fische und viele andere
Zuspeisen, welche eine Mahlzeit
vollkommen machen.

Herabgesetzte Preise auf Damen und Kinder Mäntel und Damen Anzüge.

Wir werden diese zu bedeutend herabgesetzten Preisen
ausbieten, um sie zu verkaufen ehe wir die jährliche Zu-
ventur aufnehmen.
Kommt, seht unsere Preise und was wir euch anzu-
bieten haben.

B. Y. HIGH.
Bloomfield - Nebraska

Wenn Sie Möbeln gebrauchen

so kommen Sie nach unserem Store, sehen sich unseren
Möbelvorrath an und fragt nach den Preisen. Wenn Sie ein
Piano oder Orgel
kaufen wollen, so kommen Sie erst zu uns, denn wir sind in
der Lage, Ihnen für Ihr Geld bessere Auswahl zu geben,
wie sonst Jemand.
Wir haben immer Zeit, Euch die Waaren zu zeigen und
Preise anzugeben.

Geschäftlich Ihr
E. C. PRESCOTT,
Store Phone A-6 Residenz Phone L-6

Druckfachen aller Art

werden schnell und billig angefertigt in der Druckerei der
„Bloomfield Germania“

DER PIONEER HARDWARE STORE



Niedrige Preise auf Laternen im Dezember

Unser Lager in Heiz-Ofen ist
groß und vollständig.

Wir können euch Geld sparen,
sowohl in der Ofen- wie in der
Eisenwaren- Branche.

Telephone A-29
W. B. FRYMIRE BLOOMFIELD